

A. Zeitplan für schriftliche Arbeiten

	Schritte	Zeitbedarf
	Beginn der Arbeit	
1.	Thema finden	
2.	Thema absprechen	
3.	Zeitplan erstellen	
4.	Orientierende Lektüre	
5.	Fragestellung/These formulieren	
6.	Thesenbezogene Lektüre	
7.	Disposition erstellen	
8.	Fragestellung und Disposition besprechen	
9.	ev. Fragestellung und Disposition überarbeiten	
10.	Verschriftlichung der Arbeit	
11.	Ruhephase – Gegenlesen (lassen)	
12.	Überarbeiten und Korrekturen	
	Abgabe der Arbeit	

Bei der Zeitplanung beachten:

- An welchen Punkten bin ich zeitlich von Anderen abhängig? (z. B. Absprache mit DozentIn)
- Realistisch planen: Wie viel Zeit steht tatsächlich zur Verfügung?
- Reserven einplanen

B. Wie finde ich ein Thema für meine Seminararbeit?

Seminararbeiten in der Philosophie können

- a) **argumentativ** (Formulierung, Begründung, Diskussion einer These)

oder

- b) **exegetisch** (Erläuterung eines Begriffs, einer These, eines Argumentes, einer „Theorie“)

ausgerichtet sein.

1. Orientierungsrahmen: Seminarthema

Das Thema der Seminararbeit muss auf jeden Fall in den Rahmen des Seminarthemas fallen. Das Thema der Seminararbeit muss in jedem Fall mit dem/der jeweiligen Dozierenden abgesprochen werden.

2. Einzelne Orientierungspunkte

a) Seminar-Ablaufplan

Das Thema der Seminararbeit kann eine Fragestellung aufgreifen, die in einer Seminarsitzung thematisiert worden ist.

- Welche Sitzung fand ich besonders spannend?
- In welcher Sitzung sind bei mir Fragen offen geblieben?
- Was hätte ich gerne vertieft?
- Welche Sitzung schien mir besonders zentral?
- In welcher Sitzung konnte ich am besten folgen?

b) Eigene Notizen

Das Thema der Seminararbeit kann eine Frage aufgreifen, die sich mir selbst im Zusammenhang einer Seminarsitzung gestellt hat.

- Welche Fragen habe ich mir im Rahmen des Seminars gestellt?
- Welcher Aspekt/welche Aussage/welcher thematische Punkt im Seminar hat meinen Widerspruch provoziert?
- Was hat mich besonders interessiert?
- Welchen Punkt fand ich unklar?
- Welchen roten Faden habe ich im Laufe des Seminars entdeckt?
- Was habe ich nicht verstanden?

c) „Hausaufgaben“

Das Thema der Seminararbeit kann eine Frage aufgreifen, deren Bearbeitung im Rahmen des Seminars als Hausaufgabe gestellt worden ist.

- Welche Hausaufgaben sind mir besonders schwer/leicht gefallen?
- Zu welchen der Fragen ist mir mehr eingefallen als ich schreiben konnte?
- Welche Frage aus den Hausarbeiten hätte ich gern vertieft?
- Welche Frage aus den Hausarbeiten würde ich jetzt nach Abschluss des Seminars anders beantworten, als ich es damals getan habe?

d) Literaturhinweise

Das Thema der Seminararbeit kann sich mit einem Text beschäftigen, der im Rahmen des Seminars als ergänzende Literatur empfohlen worden ist.

- Welchen Text aus dem Seminarapparat hätte ich gern vertieft diskutiert?
- Welcher hat mich besonders interessiert?
- Welche würde ich gern lesen?
- Welcher Sekundärtext scheint besonders zentral?
- Welchen habe ich gut/gar nicht verstanden?
- Welcher Text reizt mich zum Widerspruch?

C. Wie formuliert man eine Fragestellung?



In Seminararbeiten geht es darum, im Rahmen des gewählten Themas eine Fragestellung zu formulieren, auf die eine oder mehrere Thesen eine Antwort geben. In der Arbeit ist die jeweilige These/ sind die jeweiligen Thesen zu formulieren und zu begründen. Eine These ist eine Behauptung über

- a) die richtige Antwort auf eine (normative) Frage
(*argumentativ* ausgerichtete Seminararbeit)
- b) den Gehalt eines Begriffs, den Inhalt eines Textes, die Struktur eines Argumentes
(*exegetisch* ausgerichtete Seminararbeit)

Beispiele:

Seminarthema:

Richard Hare, Moralisches Denken

Seminararbeitsthema:

Hares Methode des moralischen Denkens

Fragestellung:

Worin unterscheiden sich die beiden Ebenen des moralischen Denkens und welche Funktion haben sie für die Begründung moralischer Urteile?

Seminarthema:

Habermas' Diskursethik

Seminararbeitsthema:

Die Diskursethik als formalistische Ethik

Fragestellung:

Ist Vittorio Hösles Kritik am Formalismus der Diskursethik überzeugend?

Häufig ergeben sich geeignete Fragestellungen aus der intensiven Auseinandersetzung mit Texten, die für das Thema einschlägig sind. Bei der Lektüre sollte man sich folgende Punkte vergegenwärtigen:

- Welche Fragen und Probleme werden erörtert?
- Welche Thesen werden explizit aufgestellt? Welche Behauptungen werden implizit aufgestellt? Werden überhaupt Thesen aufgestellt?
- Mit welchen Argumenten werden diese Thesen begründet? Was sind ihre Prämissen und welche Konklusionen werden aus ihnen gezogen? Werden Behauptungen ohne Begründung aufgestellt?
- Sind die vorgebrachten Thesen philosophisch stichhaltig? Liegen Fehlschlüsse vor? Gibt es andere oder bessere Argumente für die fraglichen Thesen?

Zwei Arten von Fragestellungen:

1. Erläuternd (exegetisch):

„X behauptet, dass y.“

- Was meint X genau mit dieser Behauptung?
(Erläuterung einer These)
- Was ist unter y zu verstehen?
(Erläuterung eines Begriffs)
- Wie begründet X seine Behauptung?
(Erläuterung eines Argumentes)

2. Argumentativ:

„X behauptet, dass y.“

- Ist die Behauptung richtig?
(Beurteilung einer These)
- Ist die Argumentation von X zugunsten von y überzeugend?
(Beurteilung eines Argumentes)

Übung zur Themenfindung

Nachfolgend sind 15 Themen mit angedeuteter Fragestellung für Seminararbeiten aufgelistet. Überlegen Sie sich bitte für jedes Thema mit dazugehöriger Fragestellung, welche der daneben genannten Kriterien es erfüllt resp. nicht erfüllt (kreuzen Sie bitte an).

1. Wittgenstein - Die Arbeit untersucht das Verhältnis zwischen dem frühen und dem späten Wittgenstein.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

2. Organhandel – Die Arbeit untersucht, ob es für den Handel mit Organen eine moralische Rechtfertigung gibt.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

3. Moralischer Relativismus – Die Arbeit verteidigt den moralischen Relativismus

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

4. Bedeutung - Die Arbeit rekonstruiert Quines Argumente für die Unbestimmtheit der Bedeutung im Aufsatz "Ontological Relativity"

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

5. Nussbaum – Die Arbeit untersucht die Bedeutung des aristotelischen Ergon-Arguments bei Nussbaum

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

6. Moralische Gefühle – Die Arbeit befasst sich mit den neurologischen Grundlagen von moralischen Gefühlen

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

7. Kants Kategorische Imperative – Die Arbeit untersucht, wie sich die verschiedenen Formulierungen des Kategorischen Imperativs zueinander verhalten.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

8. Gadamer – Die Arbeit untersucht den Einfluss von Heidegger auf Gadamer

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

9. Diskursethik – Die Arbeit ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Diskursethik.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

10. Feministische Ethik – Die Arbeit evaluiert das Spielverhalten von Mädchen und Jungen.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

11. LaMettrie, „L'homme machine“ - Die Arbeit zeigt, dass LaMettrie in seiner Schrift nicht berücksichtigt hat, dass die Zellwände permeabel sind.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

12. Das Speziesargument – Die Arbeit untersucht die Bedeutung des Speziesargumentes in einem FAZ-Artikel von Reinhard Merkel.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

13. Platon – Die Arbeit thematisiert die Rolle der Emotionen in Platons Frühdialogen.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

14. Nietzsche – Die Arbeit geht der Frage nach, ob Nietzsche an einer psychischen Krankheit gelitten hat.

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> klare Fragestellung | <input type="checkbox"/> Philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> unklare Fragestellung | <input type="checkbox"/> kein philosophisches Thema |
| <input type="checkbox"/> Zu weit | |
| <input type="checkbox"/> Zu eng | |
| <input type="checkbox"/> Vom Umfang her richtig | |
-

D. Literatursuche

Vorbemerkung: Für Seminararbeiten ist es in aller Regel NICHT erforderlich, eine systematische Literaturrecherche durchzuführen; im Vordergrund steht eindeutig die eigenständige Auseinandersetzung mit einem Text, allenfalls einem systematischen Problem. Es ist jedoch im Hinblick auf Seminar- und Bachelor bzw. Masterarbeiten nützlich, sich mit bibliographischen Hilfsmitteln vertraut zu machen.

1. Publikationsformen

Artikel in Fachzeitschriften
Monographien
Anthologien (=Textsammlungen, Reader)
Internet

2. Ressourcen

2.1 Bibliographien

Für verschiedene Bereiche der Philosophie gibt es spezielle Bibliographien, teils in gedruckter Form, zunehmend in elektronischer Form. Eine Orientierung bietet die *Bibliothekshomepage* des Instituts für Philosophie (http://www.ub.unibe.ch/philolib/content/index_ger.html).

2.2 Philosopher's Index

Der vom Philosopher's Information Center (www.philinfo.org) erstellte *Philosopher's Index* ist die weitaus wichtigste bibliographische Ressource in der Philosophie. Der vierteljährlich aktualisierte Index erfasst den Zeitraum seit 1940 und Publikationen in Englisch, Spanisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Russisch, Chinesisch und Japanisch. 80% der Einträge beziehen sich auf Zeitschriftenartikel (aus 450 Fachzeitschriften aus über 40 Ländern) und 20% auf Monographien und Anthologien. Die Einträge zu Zeitschriftenartikeln enthalten häufig ein hilfreiches abstract.

Der Index ist u.a. über das Datenbank-Netzwerk der Zentralbibliothek Zürich (www.zb.unizh.ch; Linkfolge: "Elektronische Medien", "Elektronische Publikationen", „Datenbanken (CD-ROM, online)", "Datenbank-Netzwerk") verfügbar. Dieses Netzwerk ist allerdings nur von Computern der Universität Zürich (IP-range 130.60.x.x) zugänglich, zu dem auch die Geräte im Katalog- und Lesesaal der Zentralbibliothek gehören. – Wer keine Angst vor Computern hat, kann sich zu diesen Ressourcen auch von zu Hause aus Zugang verschaffen. Wie's geht: (<http://www.unizh.ch/philosophie/dienstleist/edv-info/proxy.htm>).

2.3 Bibliothekskataloge

Monographien und Anthologien (nicht aber Zeitschriftenartikel!) können durch eine Schlagwortsuche in den elektronischen Katalogen des Bibliotheksverbands der Universität Bern, der Zentralbibliothek Bern und des Netzwerks von Bibliotheken und Informationsstellen in der Schweiz (<http://opac.nebis.ch>) gefunden werden.

2.4 Handbücher und Nachschlagewerke

Die Einträge und Überblicksaufsätze in den einschlägigen Nachschlagewerken und Handbüchern enthalten häufig wertvolle Literaturhinweise. Abhängig vom Erscheinungsjahr der betreffenden Publikation können diese Angaben dem aktuellen Diskussionstand allerdings hinterher hinken. Hilfreich sind insbesondere:

Edwards, Paul (Hrsg.): *The encyclopedia of philosophy*. New York, 1972, Macmillan.

Borchert, Donald M. (Hrsg.): *The encyclopedia of philosophy. Supplement*. New York, 1996, Macmillan Reference.

Bezüglich Aktualität besonders wertvoll sind die auf dem Internet verfügbaren *Routledge Encyclopedia of Philosophy* (<http://www.rep.routledge.com/>) und *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (<http://plato.stanford.edu>), die beide umfangreiche Bibliographien enthalten.

3. Kurzer Leitfaden

3.1 Konsultation der Handbücher und Lexika

Beginnen Sie mit den Literaturhinweisen in den für das Thema einschlägigen Artikeln und Einträgen aus den entsprechenden Handbüchern und Lexika. Natürlich können Sie sich durch die Lektüre dieser Texte auch gleich einen ersten Überblick über die Diskussion verschaffen.

3.2 Schlagwortsuchen

Formulieren Sie mehrere Schlagworte, die Ihre Fragestellung treffend erfassen, und führen Sie erste Schlagwortsuchen im *Philosopher's Index* (englische Schlagworte) und in den oben aufgeführten Bibliothekskatalogen (deutsche Schlagworte) durch. Vielleicht müssen Sie dabei auch unter verwandten oder enger formulierten Schlagworten suchen oder Schlagworte kombinieren, um überhaupt etwas zu finden oder die Suchergebnisse einzugrenzen.

3.3 Vorläufige Literaturliste

Erstellen Sie aus Ihren Suchergebnissen eine vorläufige Literaturliste zu Ihrem Thema.

4. Internet

Das Internet ist mit einiger Zurückhaltung zu benutzen. Neben sehr viel Schrott bietet das Internet für die akademische Philosophie aber auch manches, was nützlich ist. Dazu gehört in erster Linie die schon erwähnte *Stanford Encyclopedia*. Zudem eignet sich das Internet, um sich über zeitgenössische Philosophen zu orientieren. Attraktiv, aber nur für sehr Fortgeschrittene relevant sind zudem noch die nicht publizierten Arbeiten, die eine wachsende Zahl von Autoren im Netz zur Diskussion stellt. Für Online-Papers siehe: (<http://www.u.arizona.edu/~chalmers/people.html>)

E. Teile einer Seminararbeit

1. Einleitung
 2. <Hauptteil>
 3. <Hauptteil>
 4. <Hauptteil>
 5. Schluss
- Literatur

Der HAUPTTEIL einer schriftlichen Arbeit besteht in der Regel aus einer Kombination von folgenden argumentativen Elementen. Welche Elemente im konkreten Fall erforderlich sind, ergibt sich aus der Art der Fragestellung:

- Begriffsklärung
- Darstellung des zu diskutierenden Problems
- Darstellung eines bestimmten Argumentes / einer bestimmten Position zu diesem Problem
- Kritische Auseinandersetzung mit diesem Argument / dieser Position
- Darstellung einer alternativen Position
- Argumente für die alternative Position
- Beantwortung möglicher Einwände gegen die alternative Position
- Aufzeigen weiterer Vorteile der alternativen Position
- Einschätzung der alternativen Position

Hinweise:

- a) Die Position, mit der man sich in einer Seminararbeit auseinandersetzt bzw. die man selbst verteidigt, kann auch in einer bestimmten *Interpretation* eines Textes bestehen.
- b) *Treffende Überschriften* für die einzelnen Abschnitte suchen: Blosser Nummerierung ist weder hilfreich noch besonders attraktiv.
- c) *Gliederungstiefe* der Textlänge anpassen: Bei einer PS-Arbeit von 12 Seiten ist es nicht sinnvoll, mehr als zwei Gliederungsebenen einzuführen. Also nicht: 3.2.4.5
- d) In einer Seminararbeit heißen die einzelnen Teile nicht Kapitel, sondern *Abschnitt*.

F. Textsorten in den einzelnen Abschnitten einer Arbeit

1. Einleitung

- Herleitung der Fragestellung aus dem Themenbereich
- Formulierung der Fragestellung und ggf. der These, die diesbezüglich vertreten werden soll
- Ggf. Hinweis auf die Relevanz/Bedeutung der Fragestellung
- Ggf. Hinweis auf die Literatur, auf die Bezug genommen wird.
- Vorstellung der Gliederung

Textsorten:

- „In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage,“
- „Im folgenden soll untersucht werden,...“
- „Dabei wird sich zeigen, dass....“
- „Dazu ist es erforderlich, zunächst a zu erläutern. In einem zweiten Schritt/Abschnitt soll dann b dargestellt werden, um schliesslich im dritten Teil der Arbeit zu fragen, ob c, und zu zeigen, dass d. Abschliessend folgt ein kurzer Ausblick auf die Bedeutung von d für die Ausgangsfrage/oder: die Frage nach e.“
- Dabei werde ich mich im wesentlichen auf den Abschnitt x/den Artikel von y/ das 5. Kapitel aus z stützen.

Vermeiden sollte man:

- Bemerkungen über die persönlichen Motive der Themenwahl
- Bemerkungen über das Seminar, zu dem die Arbeit verfasst wird
- Nennung alternativer aber verworfener Fragestellungen
- allgemeine Bemerkungen über die Geschichte und Bedeutung der Philosophie/Ethik/Logik etc.

2. Hauptteil

- Kurze Wiederholung der Fragestellung, ggf. der These
- Bearbeitung der Fragestellung/These gemäss der angegebenen Gliederung, z.B.
 - Erläuterung der zentralen Begriffe, bzw. des Arguments, auf das Bezug genommen wird
 - Darstellung/Referat jeweils relevanter Textstellen
 - Diskussion oder Erläuterung der Argumente, Textstellen, Begriffe in einzelnen, sachlogisch begründeten Schritten

3. Schluss

- Formulierung der Antwort auf die einleitend genannte Fragestellung
- Kurze Zusammenfassung des Verlaufs der Argumentation/Darstellung
- Ggf. Ausblick auf offene Fragen

Textsorten:

- „Ich habe in dieser Arbeit die Frage untersucht, ob a.“
- „Dabei hat sich gezeigt, dass b und d.“
- „Vor dem Hintergrund von d muss die eingangs gestellte Frage nach a folgendermassen beantwortet werden.“
- „Offen bleibt, ob dass bedeutet, dass p.“
- „Um herauszufinden, ob p, müsste man untersuchen...“

Vermeiden sollte man:

- Bemerkungen über persönliche Erfahrungen mit dem Schreiben der Arbeit.
- Einführung neuer Fragestellungen
- Meinungsäusserungen, die nicht durch die Argumente der Arbeit gestützt sind
- (Ausführliche) Zitate
- Allgemeine Ausführungen über den Kontext und die Bedeutung der Fragestellung
- Kritik an der eigenen Fragestellung

Die folgende fiktive Einleitung einer Seminararbeit zu Russells "On Our Knowledge of the External World" enthält eine Reihe von gravierenden Fehlern.

Kritisieren Sie den Text!

Einleitung

On our Knowledge of the External World: Wir erfahren in diesem Titel, dass Russell's Anliegen jene „Welt“ ist, die wir als „ausserhalb“, als „vorliegend“ erfahren. Die Grundfrage ist, wie kommen wir zum Wissen über sie?

Meine Frage lautet: Was versteht Russell in diesem Kapitel unter „Aussenwelt“? Welches ist der Gegenbegriff zur „Aussenwelt“ und wo ist die Grenze zwischen den Welten?

Ich beziehe mich vorwiegend auf die ersten 38 Abschnitte des Kapitels III. Dabei unterteile ich das ganze Kapitel in 5 grosse Unterkapitel

1-9 Einleitung, Fragestellung, Methode

10-19 Ausgangspunkt: die Daten

20-25 Die Analyse des *External*

26-38 Unser Wissen aufgrund der Sinneseindrücke

39-44 Zusammenfassung

45-64 Neuansatz

Ich gehe abschnittsweise vor und frage, ob, und wenn ja, in welcher Weise die Aussenwelt erwähnt und jeweils definiert wird.

Die folgende fiktive Einleitung einer Seminararbeit zur Frage der Identität enthält eine Reihe von gravierenden Fehlern. Kritisieren Sie den Text:

Einleitung

Willard van Orman Quine versucht in seinem Aufsatz „Ontologische Relativität“ zu zeigen, dass es Bedeutung und Referenz und somit auch eine Ontologie „[...]nur relative zu einer Rahmentheorie ...“ (Quine (1975), S. 78) geben kann.

Der Aufsatz ist in zwei große Teile gegliedert. Im ersten Teil seines Aufsatzes beschäftigt Quine sich vor allem mit der Unbestimmtheit von Bedeutung und Referenz in der Übersetzung. Im zweiten Teil zeigt er, dass diese Unbestimmtheit auch in unsere eigene Sprache besteht. Ich möchte mich in dieser Arbeit auf den ersten Teil des Textes konzentrieren und die Frage untersuchen, ob es wirklich eine Unbestimmtheit der Bedeutung gibt in der Übersetzung. Quine stellt uns im ersten Teil vier Beispiele vor, in denen es angeblich eine Unbestimmtheit der Bedeutung gibt. Das erste Beispiel werde ich verwenden, um in einem ersten Abschnitt meiner Arbeit die allgemeine Struktur der Beispiele zu veranschaulichen. Beim zweiten Beispiel werde ich im zweiten Abschnitt überprüfen, ob, wie Quine behauptet, eine Unbestimmtheit der Bedeutung aus diesem Beispiel resultiert. Im dritten Abschnitt wird mich der Individuationsapparat, der die Unbestimmtheit im zweiten Beispiel möglicherweise auflösen könnte, beschäftigen. Insgesamt glaube ich zeigen zu können, dass Quine zu Recht die Unbestimmtheit der Bedeutung in der Übersetzung behauptet.

Die Relevanz der Übersetzungsproblematik dürfte unstrittig sein, zumal sie, wie schon erwähnt, einen großen Teil des Aufsatzes in Anspruch nimmt. Über ihre Stellung und ihre Rolle sei gleich zu Beginn mehr gesagt. Doch zunächst noch dies. Quine würde die Übersetzung freilich nicht in seine Argumentation einbeziehen, wenn er nicht der Überzeugung wäre, dass er eine Unbestimmtheit in der Bedeutung in ihr aufzeigen kann. Diese Überzeugung könnte als rechtfertigenden Grund für die Behandlung der Übersetzung bezeichnet werden. Ich hoffe, dass meine gelingende Belegung dieser Unbestimmtheit die Rechtfertigung meiner Seminararbeit sein wird.

Der folgende Schluss der fiktiven Seminararbeit „Die Zweckformel bei Kant“ enthält eine Reihe von gravierenden Fehlern. Kritisieren Sie den Text:

Schluss

Kant ist der Meinung, dass das Moralgesetz objektiv ist und für alle Menschen gilt. Im zweiten Abschnitt der *Grundlegung* sagt er, dass wir uns selbst und andere nie bloss als Mittel behandeln dürfen, sondern immer auch als Zweck behandeln müssen. Obwohl Kant vor mehr als 200 Jahren geschrieben hat, ist das ein sehr aktueller Gedanke, weil sich doch heute immer mehr alles nur noch ums Geld dreht. Man denke nur an den Handel mit Organen oder die zunehmende Kommerzialisierung unserer Lebenswelt!!! Mit der Idee, dass Personen eine nicht-verrechenbare Würde zukommt, liefert Kant einen wichtigen Ansatz, um solche Entwicklungen zu kritisieren. Mir jedenfalls hat die Beschäftigung mit diesem wichtigen Text der Philosophiegeschichte viel gebracht. Auf der anderen Seite muss man aber sagen, dass Kant ein Kind seiner Zeit, nämlich der Aufklärung, war, wenn er sagt, dass nur vernünftige Wesen Würde haben können. Heute wissen wir, dass auch Tiere eine Würde haben.

Es gibt noch andere Probleme mit Kants Moralphilosophie. Zum Beispiel sagt er, dass die verschiedenen Formeln des Kategorischen Imperativs letztlich alle dasselbe zum Ausdruck bringen. Ich bin mir aber nicht sicher, ob das wirklich so ist. Ich denke auch, dass Kant nicht wirklich eine gute Begründung gegeben hat, warum wir moralisch sein sollen. Das ist auch in der Forschung strittig.

Ich hatte mir als Frage gestellt, was Kant eigentlich meint, wenn er sagt, dass wir andere nicht bloss als Mittel behandeln dürfen. Behandle ich jemanden bloss als Mittel, wenn ich als Velorennfahrer in seinem Windschatten fahre? Oder wenn ich mir vom Bäcker ein Brot kaufe? Oder wenn ich jemandem Blut abzapfe? Wie ich schon oben geschrieben habe, kann man die Frage nicht so einfach stellen. Es kommt immer auf den Kontext an.

Ich möchte mit den Worten von Oscar Wilde schliessen, der einmal treffend gesagt hat: „Heutzutage kennt ein Mensch von allen Dingen den Preis und von keinem den Wert.“

Fehler:

- Allgemeinplätze
- stilllose Emotionalitäten
- irrelevante Bemerkungen zur eigenen Lektüreerfahrung
- unbegründete Behauptungen
- neues Thema, neue These
- selbst gestellte Frage nicht beantworten
- eigene Fragestellung kritisieren
- nicht eingebettete Zitate aus anderen Kontexten

Der folgende Text könnte ein geeigneter Schluss der Seminararbeit „Die Zweckformel bei Kant“ sein:

Schluss

Die sogenannte „Zweckformel“ ist eine von insgesamt vier Formeln, in denen Kant in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* den kategorischen Imperativ vorstellt. Sie besagt, dass wir die Menschheit sowohl in der eigenen Person als auch in der jeder anderen Person nie bloss als Mittel, sondern immer zugleich als Zweck behandeln sollen. In dieser Arbeit habe ich die Frage untersucht, wie diese Aufforderung, die häufig als „Instrumentalisierungsverbot“ wiedergegeben wird, zu verstehen ist. Hinweise dazu finden wir in den Ausführungen zu den vier Beispielen, anhand derer Kant zeigt, welche konkreten Pflichten sich aus den Formeln ableiten lassen.

Ich habe zunächst ausgeführt, wie wichtig es ist, dass die Formel nicht verbietet, uns selbst oder andere überhaupt als Mittel zu behandeln. Dies würde nämlich zu ganz unplausiblen Pflichten führen. Unzulässig ist es vielmehr nur, Personen *bloss* als Mittel zu benutzen. Wann aber behandeln wir jemanden bloss als Mittel? Anlässlich des zweiten Beispiels führt Kant aus, dass die anderen den Zweck meiner Handlung in sich enthalten können müssen. Diese Forderung wird üblicherweise im Sinne eines Zustimmungsprinzips interpretiert. Dieses kann entweder im Sinne einer aktuellen Zustimmung oder im Sinne rationaler Zustimmung verstanden werden. Beides, so hat sich bei der Anwendung auf konkrete Fälle ergeben, führt aber zu unplausiblen Ergebnissen. Das Resultat meiner Untersuchung ist an dieser Stelle ein negatives: Es ist alles andere als klar, was es heisst, jemand bloss als Mittel zu benutzen. Wir sollten deshalb vorsichtig sein, wenn in gegenwärtigen Debatten zur Angewandten Ethik pauschal auf Kants Zweckformel verwiesen wird.

Anschliessend habe ich mich der Frage zugewandt, ob das gängige Verständnis der Zweckformel als Instrumentalisierungsverbot Kants Ausführungen gerecht wird. Zwei Überlegungen lassen sich anführen, weshalb diese verbreitete Interpretation falsch ist: Erstens macht sie die Bestimmung „jederzeit zugleich als Zweck“ in der Zweckformel überflüssig. Zweitens steht sie im Widerspruch zu Kants Beispielen, die deutlich machen, dass mit der Zweckformel nicht allein negative Pflichten, sondern auch positive Pflichten, etwa der Hilfeleistung, verbunden sind. Wer den Forderungen der Zweckformel genügen will, kann sich deshalb nicht einfach damit begnügen, dass er andere Personen nicht instrumentalisiert, sondern muss positiv dazu beitragen, dass sie ihre Zwecke realisieren können.

G. Bessere Texte schreiben

Verständlichkeit

Grundlegendes:

- Einwandfreie Rechtschreibung und Grammatik!
- Durchsichtige, einfache Satzkonstruktionen!
- Auf eine allgemeinverständliche Sprache achten, also:

Keine unnötigen Fremdwörter (z.B. „explizieren“ statt „erklären“) verwenden!

Keine halbverstandenen Wörter verwenden, resp. solche in Wörterbüchern und Begriffslexika nachschlagen!

„Zu Beginn der dritten Meditation, wo Descartes bereits die Zweifelsfreiheit des *ego cogito* eingesehen hat und sich somit auf einem axiomatischen Grund bewegen kann, ...“

Was soll hier „axiomatisch“ heißen? Wohl so viel wie „gewiss“. Also besser:

„Zu Beginn der dritten Meditation, wo Descartes bereits die Zweifelsfreiheit des *ego cogito* eingesehen hat und sich somit auf die Grundlage dieser gewissen Erkenntnis stützen kann, ...“

In eigenen Worten formulieren:

Es gilt nicht nur (Quasi)Plagiate zu vermeiden, auch ungelenke und schwer verständliche Formulierungen sind oft eine Folge davon, dass man nicht in eigenen Worten formuliert. Es geht nicht darum gelehrt zu klingen.

- Kein „Stilmix“ zwischen der eigenen Sprache und derjenigen des behandelten Autors!
- Keine Jargonimitation!
- Nicht versuchen, gelehrt zu tönen oder sich gewählt auszudrücken. Klarheit, Einfachheit und Präzision sind gefragt!

Präzision, Explizitheit

Grundlegendes:

- Auf sorgfältige, treffende Wortwahl und Formulierung achten!
- „Vorstellungen durch den Verstand können bei Descartes entweder verworren oder klar und deutlich sein.“ Soll hier etwas über Descartes' Vorstellungen gesagt werden? Gemeint ist wohl: „Descartes unterscheidet zwischen verworrenen Vorstellungen und solchen, die klar und deutlich sind.“
- Bedeutung mehrdeutiger Ausdrücke klären!

- Viele philosophische Termini werden auch umgangssprachlich verwendet. Man muss klar machen, in welcher Bedeutung man sie verwendet. Beispiele: Kategorie, Realität, objektiv/subjektiv, logisch.

- „Schreib, was Du meinst!“

„Dies sind in etwa die Aspekte, welche ich dem behandelten Text entnehmen wollte oder welche sich bei genauerer Betrachtung der Dinge von selbst ergaben.“

Im Klartext heisst das: „Das sind in etwa die Aspekte, die ich in den Text hineingelesen habe oder die mir beim Nachdenken spontan eingefallen sind.“ Im Klartext wird denn auch klar, dass ein solches Vorgehen für eine wissenschaftliche Arbeit nicht taugt.

„Opponent und Proponent werden dabei zu ein und derselben Person.“

Werden da tatsächlich aus zwei Personen eine Person? Oder werden sich zwei Personen in einer Diskussion einig?

„Carnap erwähnt, dass die Frage nach Inhalt und Form der Protokollsätze noch nicht bekannt ist.“

Gemeint ist wohl:

„Carnap erwähnt, dass die Antwort auf die Frage nach Inhalt und Form der Protokollsätze noch nicht bekannt ist.“

Rolle der Äußerungen klar machen:

Grundregel: Zwischen Referat und Kommentar ist zu unterscheiden! Man muss sich also fragen:

Sage ich, was ich meine, dass der Autor sagt?

Oder sage ich, was ich zu dem meine, das der Autor schreibt?

Verdeutlichen Sie, welche Rolle eine Äußerung spielt:

- behauptet
- illustriert
- übt Kritik
- gibt ein Werturteil ab
- reformuliert schon Gesagtes
- bringt einen neuen Aspekt
- formuliert eine These
- stellt eine Frage

Bezug von Pronomina klären:

„Der Elementarsatz ist das Verbindungselement zwischen den einzelnen Wörtern und den Protokollsätzen, die aus dem Elementarsatz ableitbar sind und aus denen derselbe ableitbar ist. Für die Carnapsche Theorie ist dies ein zentraler Punkt.“

Was ist der zentrale Punkt? Alles vorher Erwähnte? Oder nur ein Teil davon?

„Carnap legt dem Aufbau seiner Theorie der Bedeutung den Begriff der *state-description* zugrunde. Unter einem Begriff verstehen wir eine Anordnung von Zeichen, die eine Einheit bilden, ...“

Wir? Der Schreibende? Der Autor? Der *common sense*?

Gedankenführung nicht dem Leser/der Leserin überlassen:

„Da in dieser Weise deutlich zwischen Wissen und wahrer Meinung unterschieden werden muss, stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis Wissen und wahre Meinungen stehen.“

Wem stellt sich die Frage? dem Schreibenden oder Platon?

„3.2. Kritik [neues Kapitel]

Zwei Rezepte stehen zur Verfügung: Ein praktisches und ein theoretisches, ...“

Der Leser/die Leserin muss aus den folgenden Ausführungen selbst erschließen, wozu die Rezepte dienen sollen.

Inhaltliche Unklarheiten selber explizit formulieren:

„Da sich aber der Wille weiter erstreckt als der Verstand, sich gar bis in das Nicht-erkannte ausdehnt, verhält er sich indifferent zum Erkenntnisvermögen und weicht vom eigentlichen Pfad ab.“

Was heißt „der Wille dehnt sich aus“, „der Wille weicht vom eigentlichen Pfad ab“?

- Unklarheiten nicht durch schwammige Formulierungen oder Auslassungen überdecken!
- Wenn man nicht recht weiß, was man schreiben soll: verschiedene Möglichkeiten formulieren und erklären, was für welche spricht!

Verwendung von Begriffen

Grundregel: Zentrale Begriffe als solche kennzeichnen und erklären:

„Eine mögliche Quelle von Missverständnissen liegt in der Verwendung der Benennungen "Individuum", "individuell", "privat", "sozial", "öffentlich", usw. Kripke verwendet diese Benennungen innerhalb seiner Argumentation im allgemeinen in ihrer grammatischen, nicht in ihrer empirischen Bedeutung.“

Sagt nichts, solange nicht erklärt ist, was „grammatisch“ und „empirisch“ als Adjektive zu „Bedeutung“ bedeuten werden.

- Zentrale Begriffe müssen immer erklärt werden, auch wenn sie scheinbar selbstverständlich sind!
- Die Erklärung muss in eigenen und möglichst einfachen Worten erfolgen!

Begriffserklärung soll Klarheit schaffen:

„Mit Reduktion von Gesetzen auf Nichtgesetzesartiges ist gemeint, dass Gesetze nicht in der Welt existieren, sondern auf realen Eigenschaften supervenieren.“

Jetzt braucht man dringend eine Erklärung von „supervenieren“. Nicht das Unklare mit dem Obskuren erklären!

Reflektierte Terminologie:

Die Begriffe, die verwendet werden, um etwas zu erklären, müssen selbst in einer klaren und dem Leser verständlichen Weise verwendet werden:

„Was ist nun aber mit spekulativen Wahrheiten gemeint? Vermutlich versteht Descartes darunter logische, verstanden als allgemeine Gültigkeit beanspruchende, „objektive“ Wahrheiten, Kantisch gesprochen transzendente Bedingungen erfüllende Wahrheiten, welche eben nichts mit empirisch-subjektiven Wahrheiten zu tun haben, weshalb sie Descartes auch von ethischen Problemstellungen wie Glauben und Lebensführung abgrenzen will.“

Diese Erklärung macht nicht klarer, was Descartes unter spekulativen Wahrheiten versteht, sondern stellt den Leser vor eine Reihe weiterer Fragen: „Objektiv“ ist bei Descartes ein Terminus; wird er in diesem oder einem anderen Sinn verwendet? Was sind empirisch-subjektive Wahrheiten? Was sind Wahrheiten, die transzendente Bedingungen erfüllen?

Keine unerklärten Metaphern oder Vergleiche verwenden:

„Das Wachstück in allen seinen Zuständen zu erfassen, verlangte einen kleinsten gemeinsamen Nenner.“

- Vermeiden von Metaphern und Vergleichen ist meist die beste Lösung!
- Wenn man meint, die Metapher nicht genau in nichtmetaphorischer Redeweise erklären zu können: angeben, wo das Problem liegt, den „Verlust“ umschreiben!
- Verwendet der Autor, mit dem man sich beschäftigt, Metaphern, so darf man diese nicht einfach übernehmen, sondern muss sie erläutern!

Strategien zur Verbesserung der Textqualität

Die fertige Rohfassung muss man selber kritisch lesen, also Satz für Satz durchgehen und sich fragen: Steht hier wirklich in unmissverständlicher Weise genau das, was ich sagen will? Kritisch lesen erfordert Distanz. Diese ist bei selbstgeschriebenen Texten nicht gegeben und muss deshalb "künstlich" erzeugt werden. Folgende Methoden haben sich bewährt:

- Text unbedingt ausdrucken!
- Text einige Tage oder besser Wochen liegen lassen!

Wie schreibt man eine Seminararbeit? Informationen, Tipps und Übungen (S. Boshammer)

- Text umformatieren: Block- statt Flattersatz, andere Schrift, zum Beispiel ohne Serifen und etwas größer!
- Text sich selbst laut vorlesen!
- Man kann seinen Text auch jemandem vorlesen. Stellen, bei denen man ins Stocken gerät oder die nicht auf Anhieb verstanden werden, muss man überarbeiten!
- Nie eine Arbeit abgeben, die nicht sorgfältig gegengelesen wurde!

H. Formale Anforderungen an Seminararbeiten

Formale Anforderungen

Titelblatt mit folgenden Angaben:

- Titel der Arbeit,
- Titel und Semester des Seminars,
- Datum
- Name,
- Matrikelnummer
- Adresse,
- e-mail;

zusätzlich, je nach Anforderung der Seminarleitung:

- Fächerkombination;
- bisherige Studienleistungen in Philosophie
- gegengelesen von

Inhaltsverzeichnis

Liste der benutzten Literatur

Leserfreundliche und saubere Darstellung des Textes: genug Rand (oben/unten 2 cm, links/rechts 2.5 cm) und Zeilenabstand (Schriftgröße £ 1.5), vernünftige Schriftgröße (11 oder 12 pt je nach Schrift)

Einwandfreies Deutsch: Rechtschreibung, Syntax, Druckfehler im Rahmen des Unvermeidbaren

Umfang des Textes (ohne Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Literaturliste): 8–10 Seiten.

Beurteilungsgesichtspunkte: Qualitätsaspekte einer Seminararbeit

Darstellung des eigenen Gedankengangs:

- Gliederung transparent und kohärent
- Metatexte: Vorgehen erklärt
- Darstellung von Einschätzung und Kritik getrennt
- Zitate einheitlich und genau
- sinnvoller Einsatz von Anmerkungen
- Präzision der Formulierungen
- sprachlich: Verständlichkeit, Klarheit, Stil

Inhalt:

Wie schreibt man eine Seminararbeit? Informationen, Tipps und Übungen (S. Boshammer)

- Klare Zielsetzung und Fragestellung
- Einbettung des Themas in den Diskussionskontext (primär systematisch; falls notwendig, auch historische Hinweise)

Qualitäten der systematischen Interpretation:

- erklärt zentrale Begriffe und Formulierungen
- rekonstruiert den Gedankengang deutlich, präzise, übersichtlich
- nimmt deutlich Bezug auf den Text, gibt an, worauf sich die Interpretation stützt
- zeigt ein klares Bewusstsein des Problems, mit dem sich der Text auseinandersetzt
- ist reflektiert bzgl. Vorgehen, verwendeten Begriffen und Erfolg der Interpretationsbemühungen und teilt dem Leser diesbezügliche Überlegungen mit
- Ergebnisse zusammengefasst und beurteilt
- sind die selbst gestellten Zielsetzungen erreicht, die gestellten Fragen beantwortet?
- angemessene Literaturlauswahl

Wie schreibt man eine Seminararbeit? Informationen, Tipps und Übungen (S. Boshammer)

Seminar „Analytische Handlungstheorie“ WS 2003/04

Maja Müller

Wie ist Willensschwäche möglich?

– Donald Davidsons Modell

Maja Müller
Bahnhofstrasse 111
53675 Hintertupfikon
Max.Meier@hotmail.com

02-999-888-77

Abgabedatum: 29.03.2011

<ev. weitere Angaben>

I. Zitate, Bibliographien, Fussnoten, Metatexte

1. Zitate

Wann wird zitiert bzw. wann nicht?

Wenn man sich in seiner Argumentation auf andere Texte bezieht, ist es wichtig, dass der Leser weiss, auf welche Textstelle(n) man sich bezieht. Für diesen Zweck reicht es aber aus, im Haupttext oder in den Fussnoten die betreffenden Textstellen anzugeben, z.B: (Scanlon 1998: 153) Wörtliche Zitate sind dazu *nicht* nötig. Grundsätzlich gilt vielmehr, dass die Behauptungen und Argumente der behandelten Autoren möglichst in eigenen Worten wiederzugeben sind.

Zitate sind keine Argumente: Der mit einem Zitat belegte Hinweis darauf, dass der berühmte Philosoph XY die Sache auch so sieht, wie man selber meint, ist kein Argument. Wie gross auch immer die Autorität von XY sein mag, eine bestimmte These wird nicht dadurch richtig, dass sie von XY vertreten wird.

Die Versuchung, sich das eigene Formulieren oder gar Argumentieren durch den Einsatz von Zitaten zu ersparen, ist gross. Wörtliche Textwiedergaben leisten aber weder das eine noch das andere. Zitate dienen auch nicht dazu, einen zu kurz geratenen Text zu „strecken“. Vielmehr sind Zitate sparsam einzusetzen: Eine PS-Arbeit besteht nicht aus einer mit Überleitungen versehenen Aneinanderreihung von Textstellen (sog. „Sandwichtexte“ oder „Textcollagen“).

Zitate sind jedoch in zwei Fällen angebracht: Zum einen dienen sie dazu, zu belegen, dass jemand eine bestimmte Auffassung tatsächlich vertritt, dass also nicht gegen einen Popanz geschossen wird. Zum anderen sind sie angebracht, wenn es auf die wörtliche Formulierung eines bestimmten Gedankens ankommt.

Es ist nicht Aufgabe des Lesers, sich auf die zitierte Stelle einen Reim zu machen: Das gilt sowohl für das Verständnis der zitierten Passage selbst als auch für die Frage, wie sie sich in den Argumentationszusammenhang einfügt. Der Autor muss also in eigenen Worten erklären, wie er die wiedergegebene Textstelle versteht und was er dem Leser damit zeigen will. Wenn das Zitat ein Argument enthält, so ist dieses in einer expliziteren Weise zu rekonstruieren; wenn das Zitat eine zentrale Behauptung oder Annahme enthält, so ist diese ausdrücklich hervorzuheben.

Wie wird zitiert?

Sämtliche Änderungen gegenüber dem Originaltext sind kenntlich zu machen. Eckige Klammern zeigen Änderungen von Gross/Kleinschreibung an; mit [...] wird die Auslassung von irrelevanten Passagen markiert. Die Elimination bzw. Hinzufügung von Hervorhebungen ist in runden Klammern zu erwähnen: (Hervorhebung getilgt) bzw. (Hervorhebung hinzugefügt).

Fremdsprachige Zitate sind zu übersetzen. Der Originaltext ist zum Vergleich in einer Fussnote oder allenfalls im Haupttext wiederzugeben.

Die Herkunft der Zitate ist genau anzugeben. Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten; wichtig ist, dass man sich konsequent für eine Variante entscheidet:

- i) Angabe der Textstellen im *Text*
Autor (nur Nachname), Erscheinungsjahr des zitierten Werkes und Seitenzahl werden in Klammern unmittelbar nach dem Zitat angeführt.
Bsp.: Was es heisst, dass jemand nach einem Prinzip handelt, versteht Bittner nun so: „er erzeugt die betreffende Wirkung eben um dessentwillen, dass sie ein Fall der Regel ist. Es trifft sich nicht nur so, dass, was er tut, unter die Regel fällt, sondern weil es unter die Regel fällt, darum tut er es“ (Bittner 1996: 244).

- ii) Angabe der Textstellen in *Fussnoten*
Autor, Erscheinungsjahr des zitierten Werkes und Seitenzahl werden in einer Fussnote angeführt:
Bsp.: Was es heisst, dass jemand nach einem Prinzip handelt, versteht Bittner nun so: „er erzeugt die betreffende Wirkung eben um dessentwillen, dass sie ein Fall der Regel ist. Es trifft sich nicht nur so, dass, was er tut, unter die Regel fällt, sondern weil es unter die Regel fällt, darum tut er es.“¹

¹ Bittner (1996) 244.

Die erste Version kann zu einem ästhetisch wenig ansprechenden Textbild führen, hat aber den Vorteil, dass sich die Zahl der Fussnoten erheblich reduziert. Wer sich für diese Variante entscheidet, braucht Fussnoten also nur einzufügen, um zum Thema gehörige, aber von den Kernfragen wegführende Bemerkungen festzuhalten oder um weiterführende Literaturhinweise zu geben (s.u.).

Bsp.: Nach dem üblichen Verständnis sind intentionale Handlungen solche, die der Handelnde *aus einem Grund* tut.¹

¹ Vgl. Goldman (1970), Davidson (1980).

(Im Detail gibt es hier unterschiedliche Möglichkeiten der Gestaltung, zB. mit oder ohne runde Klammern, mit Doppelpunkt oder Komma zwischen Jahreszahl und Seitenzahlen, mit oder ohne „S.“ bzw. „p.“ vor den Seitenzahlen usw. Darüber sollte man sich nicht allzu lange den Kopf zerbrechen. Am besten orientiert man sich daran, wie es andere machen und wählt dann jene Variante, die einem am besten gefällt.)

Weitere Hinweise

- Ist ein bestimmter Text Gegenstand der Arbeit genügt es nach einem entsprechenden Hinweis die Seitenzahlen anzugeben. Bei mehreren Texten kann u.U. mit Siglen gearbeitet werden.

- Einige Autoren bzw. bestimmte Werke werden nach einer Standardzitierweise angegeben; dazu gehören u.a. Platon, Aristoteles, Kant (KrV), Wittgenstein. Es empfiehlt sich, sich an der einschlägigen Sekundärliteratur zu orientieren.
- Eine Unsitte ist die Verwendung von Vermerken wie „a.a.O.“, „ebd.“, „ibid.“, „derselb.“, „l.c.“, die das Auffinden der relevanten Stellen unnötig erschweren.
- Respektieren Sie geistiges Eigentum: Nachzuweisen sind nicht nur wörtliche Zitate, sondern auch sämtliche Ideen, die man von anderen Autoren und Autorinnen übernommen hat. Plagiate sind kein Kavaliersdelikt.

2. Literaturangaben

Es gibt nicht eine einzig korrekte Art, zitierte bzw. sonst verwendete Literatur aufzuführen. Als Minimalvorgabe gilt, dass die Literaturangaben alle zur mühelosen Identifikation erforderlichen Informationen enthalten sollen. Darüber hinaus gibt es unterschiedliche Gepflogenheiten; am besten orientiert man sich wohl daran, wie andere, die in einer bestimmten Tradition zu einem bestimmten Thema geschrieben haben, es halten. Wichtig ist, dass man sich konsequent für eine Variante entscheidet.

Einige Hinweise:

- Setzt man sich mit einem bestimmten Text(korpus) auseinander, ist es hilfreich, Primärliteratur und Sekundärliteratur getrennt aufzuführen.
- Die Literaturangaben sind alphabetisch nach Nachnamen der Autoren bzw. Herausgeberinnen sowie in der Abfolge des Erscheinungsjahres der fraglichen Publikation anzuordnen.
- Bei klassischen Autoren gibt es oft Standardausgaben, nach denen zitiert wird. Es empfiehlt sich, bei einschlägigen Sekundärtexten Orientierung zu suchen. Dies gilt besonders bei exegetischen Arbeiten.

Ein mögliches Format, das sich bewährt hat, ist folgendes:

Bei *Monographien*: Name, Vorname (Erscheinungsjahr): *Titel. Untertitel*, Erscheinungsort (Verlag).

Bei *Zeitschriftenartikeln*: Name, Vorname (Erscheinungsjahr): „Titel. Untertitel“, in: Zeitschriftenname Bandnummer (Heft), pp. Seitenzahlen.

Bei *Artikeln in Büchern*: Name, Vorname (Erscheinungsjahr): „Titel. Untertitel“, in: Vorname des Herausgebers Nachname des Herausgebers (Hg.): *Titel der Sammlung. Untertitel der Sammlung*, Erscheinungsort (Verlag), pp. Seitenzahlen.

Bsp:

Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, übers. v. Olof Gigon, neu hg. v. Rainer Nickel, Düsseldorf (Artemis und Winkler) 2001.

Bittner, Rüdiger (1996): „Handlungen und Wirkungen“, in: Gerhard Schönrich und Yasushi Kato (Hg.): *Kant in der Diskussion der Moderne*, Frankfurt /M. (Suhrkamp), pp. 240-255.

- Moore, George E. (1999 [1903]): *Principia Ethica*, ed. by Tom Baldwin, Cambridge (Cambridge UP).
- Regan, Donald H. (2002): "The Value of Rational Nature", in: *Ethics* 112 (2), pp. 267-291.
- Scanlon, Thomas (1998): *What We Owe to Each Other*, Cambridge MA (Harvard University Press).
- Wimmer, Reiner (1980): *Universalisierung in der Ethik. Analyse, Kritik und Rekonstruktion ethischer Rationalitätsansprüche*, Frankfurt /M. (Suhrkamp).

Eine Möglichkeit, Texte aus dem Internet nachzuweisen:

Dancy, Jonathan: "Moral Particularism", in: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2001 Edition)*, Edward N. Zalta (ed.), URL = <http://plato.stanford.edu/archives/sum2001/entries/moral-particularism/>.

3. Fussnoten

Entgegen einer weit verbreiteten Auffassung bemisst sich die wissenschaftliche Qualität eines Textes nicht an der Zahl und Länge der Fussnoten. Vielmehr gilt auch für Fussnoten, dass sie eher sparsam eingesetzt werden sollen: Denn das, was man in Fussnoten sagen will, ist entweder wichtig und gehört somit in den Haupttext, oder es ist unwichtig und also entbehrlich. Zu beachten ist insbesondere, dass der Haupttext für sich stehen können muss, also auch ohne Lektüre der Fussnoten verständlich bleiben muss.

4. Metatexte

Metatexte sind Texte zweiter Stufe, die dem Leser die Orientierung über den eigentlichen Text erster Stufe erleichtern. Der Autor informiert darin den Leser, wie seine Argumentation aufgebaut ist. Metatexte sind vor allem an den Scharnierstellen wichtig: Vorab setzen sie den Leser darüber ins Bild, was er zu erwarten hat. Innerhalb der Arbeit bringen sie bei Übergängen zu einem neuen Abschnitt auf den Punkt, was eben erreicht worden ist, und geben einen Ausblick auf den nächsten Schritt. Am Ende fassen sie zusammen, wohin die Argumentation den Leser geführt hat.

J. „Lebenspraktische“ Tipps und Tricks für die Abfassung einer Seminararbeit

Ganz allgemein...

Fürchten Sie sich nicht davor, Fehler zu machen. Auch in der Philosophie kann man aus Fehlern eine Menge lernen.

Suchen Sie sich Gesprächspartner für Ihre Arbeit. Das Denken funktioniert nicht monologisch. Sprechen Sie mit Kommiliton/innen, Freund/innen etc. über Ihr Thema.

Weihen Sie Ihre Umgebung in Ihr Projekt ein. Äussern Sie gegebenenfalls Ihre Ängste, Schwierigkeiten – auch gegenüber den Dozierenden. Sprechen Sie mit Leuten, die Erfahrungen mit dem Schreiben von Seminararbeiten haben.

1. „Aller Anfang ist schwer...“

- Mit etwas anzufangen ist immer leichter, wenn man andere Dinge bereits abgeschlossen hat. Platzieren Sie Ihr Projekt also in einer von anderen „kreativen“ Vorhaben möglichst freigestellten Zeit.
- Schreiben Sie nicht zwei Arbeiten parallel.
- Machen Sie sich zu Beginn einen realistischen Zeitplan für das gesamte Projekt - und konzentrieren Sie sich danach nur noch auf die jeweilige „Etappe“.
- Keine Überstunden machen! Legen Sie die Arbeitsstunden pro Arbeitstag fest – und halten Sie sich an die zeitliche Begrenzung, auch wenn es „grade gut läuft“.
- Grübeln Sie nicht zulange über dem ersten Satz Ihrer Arbeit. Fangen Sie einfach mit dem zweiten an.

2. Konzentrationshilfen

- Markieren Sie den Anfang Ihrer täglichen Arbeitszeit, indem Sie eine „Lernkerze“ entzünden. Blasen Sie sie jedes Mal aus, wenn Sie Ihre Arbeit unterbrechen/den Schreibtisch verlassen (essen, telefonieren, Musik hören, zur Toilette gehen etc.), und entzünden Sie sie mit einem Streichholz, sobald Sie wieder beginnen. Sammeln Sie die Streichhölzer: Die sind ein gutes Indiz dafür, wie konzentriert Sie gearbeitet haben. Wenn Sie an einem „26-Streichhölzer-Arbeitstag“ nichts geschafft haben, liegt das sicher nicht daran, dass Sie zu blöd sind.

- Arbeiten Sie nie länger als 90 Minuten am Stück. Nach 90 Minuten sollten Sie, bevor Sie weitermachen, auf jeden Fall 20 Minuten Pause machen – auch wenn es „grade gut läuft.“
- Lesen Sie fertiggestellte Abschnitte immer erst am nächsten Tag nochmals durch. Machen Sie sich Notizen, aber verschieben Sie die Überarbeitung in die abschliessende Überarbeitungsphase.
- Drucken Sie die Fragestellung Ihrer Arbeit aus und hängen Sie sie gut sichtbar in Ihrer Wohnung auf.
- Legen Sie sich ein „Wiedervorlage“-Heft zu, in dem Sie alle störenden Gedanken notieren, die mit Ihrer Arbeit nichts zu tun haben aber Ihre Konzentration stören. Wenn Sie ständig an den nächsten Urlaub, die offenen Rechnungen, Freunde, Wochenendpläne, den Sinn des Lebens denken, verschieben Sie diese Gedanken aus Ihrem Kopf in ein entsprechendes Heft und arbeiten Sie dann weiter.

3. Erfolge realisieren

- Belohnen Sie sich für erbrachte Leistungen (jeder fertiggestellte Arbeitsschritt ist ein Gutschein für einen Kinobesuch, eine Zimmerpflanze, ein Buch, einen Spaziergang etc.)
- Drucken Sie sich Ihren möglichst detaillierten Arbeits-Zeitplan aus und hängen Sie ihn gut sichtbar in Ihrer Wohnung auf. Markieren Sie erreichte Etappenziele deutlich.
- Lesen Sie sich jeden fertiggeschriebenen Abschnitt laut vor.

4. Strukturierungshilfen

- Schreiben Sie (per Hand) die Fragestellung Ihrer Arbeit in die Mitte eines DIN-A3-Blattes und kreisen Sie sie ein. Schreiben Sie (per Hand) alle Begriffe oder Fragen, die Sie mit dieser Kernfrage assoziieren, um den Kreis herum. Verfassen Sie handschriftlich innerhalb von zwanzig Minuten einen kurzen Text, in dem alle Fragen/Begriffe auftauchen. Lesen Sie sich den Text laut vor.
- Visualisieren Sie die Gliederung Ihrer Arbeit in Form eines Hauses mit mehreren Zimmern. Der Weg beginnt im Erdgeschoss. Hier „wohnt“ die Kernfrage Ihrer Arbeit. Zeichnen Sie das Haus auf und ordnen Sie jeder Teilfrage ein Zimmer zu. Schreiben Sie die Frage in das jeweilige Zimmer. Wie sind die Zimmer miteinander verbunden? Welche sind im Erdgeschoss platziert, welche im ersten Stock, zu welchen gelangt man erst, wenn man das Erdgeschoss und den ersten Stock schon durchschritten hat? Wer wohnt im Keller (auf welchen Vorgaben, die selbst nicht in der Arbeit thematisiert werden, beruht Ihr Thema/Ihre Frage?) Welche Fragen gehören in die Nachbarhäuser (die mit Ihrer Arbeit nichts zu tun haben), welche vielleicht sogar in ganz andere Stadtteile?